



Auf Mein Wort

Monatschrift für
persönliches Christentum
begründet von Pf. Samuel Keller
fortgeführt von Pf. Fehr. o. Rechenberg
und
Missionsdirektor J. Kroeker



Walter Coepthien Verlag, Meiringen.

Inhalt: 1. Vollbracht (Gedicht). 2. Der Stachel des Todes. 3. Kindheitserinnerungen an
Heinstdt. 4. Aus der Stille, für die Stille. 7. Buchbesprechung.

Samuel Kellers Bücher für die Jugend

Dem braven Schlingel
und andere Geschichten für die liebe
Jugend In Leinen gebunden Fr. 3.80

Diese Erzählungen sind zum Teil Jugenderlebnisse von S. Keller im Baltischen. Die Schilderungen sind naturgetreu und fesselnd. Ein echtes Jugendbuch!

Ein Höhenweg
Erzählung für junge Mädchen. In Leinen gebunden Fr. 4.20, Leinen mit Goldschnitt 5.50

Das ist ein Buch, das sicher gelesen wird, dessen Inhalt nicht ohne Einfluß auf den Leser bleibt. So sollen die Bücher für die heranwachsende Jugend geschrieben sein.

Sein Eigen
Erzählung für Jünglinge. In Leinen gebunden Fr. 4.20

Die verschiedensten Fragen des religiösen und sittlichen Lebens werden hier in einer Weise angepackt und gelöst, die man vorbildlich bezeichnen muß. Solche Bücher weist die männliche Jugend nicht zurück, sondern weiß dem Verfasser dafür Dank.

Ein Vatererbe
Erzählung für Knaben und Mädchen. In Halbleinen gebunden Fr. 3.—

Voll reinen Humors, fesselnder Erinnerungen, tiefen Ewigkeitsgehalts. Nach solchen Büchern greift jeder rechte Jüngling, jedes frische, echte Mädchen gerne.

Keller-Schrill-Bücherei

- | | |
|--|---|
| 1. Zusammenklang
Kartonierte Fr. 1.50, gebunden 2.— | Reizvolle Erzählungen! |
| 2. Der Vasenpfennig
Kartonierte Fr. 1.50, gebunden 2.— | Gegen Standesvorurteil und Standesdünkel. |
| 3. Das Salz der Erde
Kartonierte Fr. 1.50, gebunden 2.— | Aus der Stundistenbewegung in Rußland. |
| 4. Zweimal gestorben
Kartonierte Fr. 2.50, gebunden 3.50 | Eine gehaltvolle Erzählung. |
| 5. Der Brautwächter
Kartonierte Fr. 1.50, gebunden 2.— | Eine Erzählung voller Humor! |
| 6. Aus Rußlands Steppen
Kartonierte Fr. 1.50, gebunden 2.— | Erlebtes und Geschautes aus einem großen Reich. |
| 7. Wie ich ihm fluchen lernte
Kartonierte Fr. 1.50, gebunden 2.— | Eine ganz vorzügliche Schrift gegen den Mißbrauch des Alkohols. |

Wer für wenig Geld nicht nur Unterhaltung, sondern auch Höheres sucht, der kommt hier auf seine Rechnung. Samuel Keller erzählt nicht nur, er erbaut auch und will über den Alltag hinausführen.

Walter Coepthien Verlag Meiringen

Auf Dein Wort



34. Jahrgang

9. Heft

Juni 1936

Vollbracht!

Du mußt nicht tragen wollen,
was du nicht tragen sollst —
schau doch den wundervollen
Träger am Marterholz!
Er trägt für dich die Leiden,
Er schleppt für dich die Not
und du, bedrückte Seele,
du schleppst dich tot?! —
Du sitzt am hellen Tage
in selbstgeschaffener Nacht?
Sieh, über deiner Plage
steht längst:
„Es ist vollbracht!“
Vollbracht sind alle Werke,
vollbracht ist dein Bemühen.
Er will mit Seiner Stärke
nun deine Lasten ziehn.
Du mußt nicht tun wollen,
was Er für dich getan;
schau auf den wundervollen
Heiland am Kreuzestamm!
Was müßt du dich vergebens
und birgst dich in die Nacht?
Hör doch das Wort des Lebens:
„Es ist vollbracht!“ — o. K.

Der Stachel des Todes

Jede Knospe, die sich unter den Strahlen der Sonne zur Blüte entfaltet, trägt schon in sich den Keim des Todes. Die Alten sagen: „Wenn ein Mensch geboren wird, dann wird zur gleichen Zeit der Pfeil abgeschossen, der ihn töten soll. — Alle Menschen müssen sterben. — Das ist eine Binsenwahrheit. Wenn das so selbstverständlich ist, warum fügt sich dann der Mensch nicht kampflos in das Unvermeidliche?“

Um 400 v. Chr. Geburt herrschte in der Stadt Syrakus der Tyrann Dionysius. Mit grausamer Gewalt hielt er sich auf seinem Thron. Er war sich bewußt, daß ihm von seinen vielen verborgenen Feinden stündlich der Tod drohte. Der Gewalttätige fürchtete nichts so sehr als die Gewalt. Wer viele frevelnd um das Leben brachte, bangt immer vor dem Mord. Es ist nun einmal so, daß der, der den Menschen fürchterlich wird, selbst voll ewiger Furcht ist. An seinem Hofe war der Schmeichler Damokles, der sein Glück pries. Höhnisch lachend sagte ihm der Tyrann, er würde ihm Gelegenheit geben einmal sein Glück kennen zu lernen. Am folgenden Tag wurde Damokles mit all den Ehren behandelt, die sonst nur dem Tyrannen zu kamen. Als er bei Tisch saß und köstliche Speisen und Weine ihm angeboten wurden, entdeckte er, daß über ihm ein scharfes, zweischneidiges Schwert an einem dünnen Pferdehaar aufgehängt war. Jeden Augenblick konnte es herabstürzen und ihn töten. Der Tyrann hatte ihm zeigen wollen, wie es einem Menschen zu Mute ist, der unentwegt vom Tod bedroht wird. Da verlieren die köstlichsten Speisen an Wohlgeschmack und die strahlendsten Ehren an Glanz. — Ist dieses „Schwert des Damokles“ nicht wie ein Sinnbild der Todesnähe, die alle Menschen fühlen, oder doch fühlen sollten?

Wie ohnmächtig ist der Mensch! Es bedarf nicht einer Revolution, eines Krieges oder des Ansturms der ganzen

Schöpfung, um ihn nieder zu strecken. Ein Bläschen im Blut, ein kleiner giftiger Fliegenstich, ein Fehltritt und der Mensch ist dahin. An jedem Tag sterben rund 86 000 Menschen! In der Minute 60! Wenn das Pendel deiner Zimmeruhr einmal hin und her gependelt ist, dann sind zwei Menschenleben erloschen. — Was ist der Mensch?

Eine Legende erzählt, wie einst der Tod müde und matt von seiner großen Arbeit ohnmächtig am Wegrand zusammenbrach. Ein Jüngling kam und stärkte ihn ohne ihn zu erkennen. Als der Tod die Augen aufschlug sagte er: „Weißt du, daß du den Tod erweckt hast? Ich darf keine Ausnahme machen. Auch du mußt sterben. Aber für deinen Liebesdienst will ich dir eine Gegengabe geben. Ehe ich dich hole, sollen meine Boten kommen und meine Nähe ankündigen. Der Jüngling war froh und meinte, daß diese Zusicherung recht angenehm sei. Bis zum Eintreffen der Boten, wollte er das Leben genießen, dann durch Reue und Buße sich für den letzten Weg bereiten. — Der Tod kam. „Du wolltest mir doch erst deine Boten senden, wie kommst du nun unangemeldet!“ „Schweig“, sagte der Tod, „ich hab’ dir meine Boten gesandt. Hast du nicht Krankheit erfahren? Kamen nicht die schwarzen Schatten über deine Augen, wenn du dich bücktest? Peinigste dich nicht die Gicht? Faulte nicht dein Zahn und predigte Verwesung? — Unzählige Boten! Aber du achtetest nicht auf ihre Botschaft! Deine Stunde ist abgelaufen. Komm!“ Ist das der Stachel des Todes, von dem der Apostel Paulus spricht, daß man nicht wisse, wann er kommt und wann er ruft und wann er schneidet?

Der Stachel des Todes! —

Denk einmal dem nach. — Ich meine, ein Stachel, der das Sterben so schwer machen kann, ist z. B. die Liebe, die der Mensch zum Leben hat. Wie hängt der Mensch am Leben! Frage einen Bettler, der alt ward in seiner Bettelei, worum er gekämpft habe die vielen Jahre. Er wird dir sagen: Um das nackte Leben! — Denke doch, wie grausam die Menschen

um ihr Leben ringen, wenn ein Haus brennt, ein Theater, ein Kino! Sie treten den anderen nieder, nur um ihr Leben zu retten. — Wenn irgend ein Mensch dem anderen die Existenzmöglichkeit raubt, die Gleichberechtigung, den auch ihm gehörenden Platz an der Sonne, welche Kämpfe wird er heraufbeschwören, welch' tödlichen Haß wird er erwecken. Die Niedergetretenen werden wieder aufstehen, sie werden um ihren Anteil am Leben kämpfen. Und weil der Tod den Menschen vom Leben losreißt, so entsteht der Todeskampf. Das scheint ein Stachel des Todes zu sein.

Aber ich sehe noch einen anderen Stachel, der das Sterben so schwer macht. Der Mensch muß sterbend verlassen, was ihm so lieb ist. Da sitzt der Alte vor der Tür in herrlicher Benzpracht. Aber er hat die Augen voll Tränen: „Wer weiß, ob ich noch einmal dies Wunder erleben werde. Vielleicht seh' ich dies Blühen zum letzten Mal.“ Abschiedsweh füllt sein Herz. So segnet er mit Tränen den scheidenden Sohn, den er vielleicht nie wieder erblickt, feiert seinen Geburtstag in stiller Wehmut. Es kann der letzte sein! — Macht dieses Abschiednehmen das Sterben nicht schwer?

Und ist die Verlassenheit im Tode nicht auch ein Stachel des Todes selbst? — Liebste Hände müssen sich aus den unfrigen lösen. Einsam geht der Mensch seinen letzten Weg. Stachel des Todes!

Aber der Apostel Paulus kennt einen anderen Stachel des Todes, den einzigen, der dem Menschen wirklich das Sterben schwer machen kann, ja, der ihm das Sterben zur Höllequal werden läßt: „Der Stachel des Todes aber ist die Sünde!“

Wir wissen ja alle, wie eine unvergebene Schuld schon ein Stachel dieses Lebens werden kann. Wie quält sie, heßt sie, füllt mit Unruhe! Du willst vergessen, aber sie kehrt immer wieder, wenn du sie dir nicht vom Herrn vergeben läßt und versuchst, wieder gut zu machen, so weit es in deiner Kraft steht. Unvergebene Sünden sind wie Gespenster, die in uns umgehen. Wie der Mörder immer wieder zu dem Ort zu-

rückkehrt, wo er gemordet hat, so kehren die Gedanken immer wieder dahin zurück, wo man schuldig wurde. Und du brauchst nicht einmal irgend etwas besonderes getan zu haben. Denke nur, wie undankbar du Gott gegenüber bist, wie lau im Glauben, wie zage im Bekennen, denke, du wirst nach dem Tod vor Gott stehen und Rechenschaft geben müssen über alles Versäumte und Getane und Gedachte. Fühlst du dann den Stachel des Todes? Graust dir dann vor dem Ende?

Wie kann man nun solche Todesfurcht überwinden?

Wie kann man dem Tod den Stachel nehmen?

Der Apostel Paulus sagt: „Dank sei Gott durch Jesus Christus! Tod, wo ist dein Stachel?“ — Jesus nahm deine Sünde. Glaubst du an Ihn mit ganzem Herzen, dann nahm Er mit der Sünde auch deinem Tode den Stachel! — Dann bangst du nicht mehr sterbend, sondern weißt: Ich gehe zu dem, der für mich gestorben ist, der auch für mich auferstanden ist! Der durch sein Blut mich rein gemacht hat von allen Sünden! Wovor sollte mir nun grauen? —

Gewiß, auch Ungläubige können tapfer sterben. Ich kam mal zu einem, der mich mit den Worten empfing: „Herr Pfarrer, heute Nacht schwirre ich ab!“ —

Er starb. Aber nicht wie ein Sieger, sondern wie ein Sklave, der sich zähneknirschend in das Unvermeidliche fügt und unter dem Galgen noch den Galgenhumor aufbringt. Ich las von einem Mörder, der am Schaffott lächelnd seine Pfeife ausklopfte und dann dem Henker seinen Hals darbot. Gewiß, er starb mutig, aber nicht wie ein Sieger, nicht wie einer, der jubeln kann: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! — Kaiser Karl V. wollte die Todesfurcht durch Gewöhnung überwinden. Er legte sich in einen Sarg und ließ Totenmessen lesen. So wenig man sich an Zahnschmerzen gewöhnen kann, so wenig kann sich ein Mensch ans Sterben „gewöhnen“! —

Aber ich weiß einen Mann, der ließ im Sanatorium sterbend seine Zimmertür weit aufstun, damit die anderen

sehen „wie leicht der stirbt, der Christus hat!“ — So stirbt ein Sieger! — Oder der bekannte Prediger Müller, der sterbend sagte: „Ich habe keine Furcht. Hat denn ein Kind Furcht, wenn man es sanft in die Wiege legt und es einsingt für die Nacht?“ Ein Neger sang in der leiblichen Todesnot. „Hast du denn keine Schmerzen?“ — „Doch, am Leibe habe ich wohl große Schmerzen, aber meine Seele singt das Lied vom Auferstehen meines Herrn!“ — Wo hat da der Tod noch irgend einen Stachel? Gewiß, manch körperliche Not, aber der Stachel ist stumpf geworden. Christus hat dem Tod den Stachel genommen.

Und wenn du diesen sieghaften Glauben nicht hast? Dann bete darum. — Und wenn du nicht beten kannst? Dann bete um das Gebet. Man kann nur betend beten lernen. Und dann suche dir Helfer. Ein Frommer sagte: „Den Gichtbrüchigen haben vier Männer zu Jesus getragen. Mich trug nur eine: Meine Mutter. Durch ihre fürbittenden Gebete hat sie mich zu Ihm getragen.“ — Bitte um Fürbitte. Und dann sieh nicht immer auf das Versäumte, sondern sieh allein auf Christus, der auch über deinen Tod gesprochen hat: „Es ist vollbracht!“ — Und dann wird auch der Tod für dich den Stachel verlieren und du wirst heimziehen mit dem Jubel- lied des Paulus: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? — Dank aber sei Gott durch Jesus Christus!“ —
v. R.



Kindheitserinnerungen an Neinstedt

Von Sup. Sch e e l e

Kindheitserinnerungen an Neinstedt soll ich erzählen, wohl der noch einzig überlebende Patenneffe von M. Nathusius, die die Schwester meines Vaters war. Ihr und ihrem Gatten verdanken wir die Grundlegung zu der jetzt fast unübersehbaren Zahl von Anstaltsgebäuden in Neinstedt und Umgebung.

M. Nathusius lebte nicht mehr, als ich als kleiner Knabe zum ersten Mal nach Neinstedt kam. Doch mein Onkel, Philipp Nathusius steht mir noch in deutlicher Erinnerung. Den Tag über war er für uns Kinder unsichtbar, stets an seine Studierstube gebannt als Volksblattschreiber und Verfasser der Lebensbeschreibung seiner mit 40 Jahren heimgegangenen Frau. Selbst bei den Mahlzeiten blieb er meist stumm, versonnen schaute er in sich, das Angesicht schon verklärt von der inneren Freude an seiner Schriftstellerei. Doch die Zeit nach dem Abendbrot gehörte den Kindern. Sie mußten sich am Tage überlegen, welche Gedichte sie dem Vater und dem Besuch aussagen wollten. Dabei wurde wohl auch besprochen, welche Gedichte sich zum Auffagen beim Jahresfest durch die Anstaltskinder eigneten. Der eine deklamierte Schillers Handschuh, die andern mußten das Gedicht dramatisch darstellen. Wie drängte man sich, den König, den Ritter, Rundigunde darzustellen. Besonders gern hatte der Onkel als Verehrer von M. Claudius, dessen Stätten er mit seiner Frau aufgesucht hatte, seine Gedichte: „War einst ein Riese Goliath“. „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“, hörte er immer wieder gern. Auf manchem Jahresfest ist es zur Aufführung gekommen. Die drolligen Verse, die bald zu den Eskimos, bald zum Großmogul mit seinen Zahnschmerzen führen, fanden immer Anklang. Auch an Kostümen fehlte es nicht, gab es doch von Zeiten der

Mutter her noch große Koffer auf dem Boden, aus dem hervorgeholt wurde, was sich zu den abendlichen Aufführungen eignete. Und wenn ich später Familienabende, Vereinsfeste zu veranstalten hatte, sind mir die Kindheitserinnerungen an Neinstedt immer von Nutzen gewesen. Man soll ja nach Unterhaltungen in Christenhäusern suchen, die Kinder und Erwachsene zugleich erfreuen. Wie einsam ist's den Kindern, wenn Eltern des Abends viel aus sind.

Mit befreundeten Familien vereinbarte M. Nathusius gern Zusammensein mit den Kindern. Es wurde früh zu Abend gegessen, damit die Bewirtung keine Mühe machte. Von 7—9 Uhr war man bei einer symbolischen Tasse Tee für die Erwachsenen mit den Kindern zusammen, so daß diese noch rechtzeitig zu Bett kamen. Ich weiß nicht, warum sich dies nicht immer durchführen läßt.

Wenn ich mich in jene Zeit zurückversetze, so ist es ja schwer, sie mit der unsern zu vergleichen. Und meinem Onkel wurde es damals schon schwer, sich in seine Zeit zu finden. Die Revolution von 1848 und die Erlebnisse mit der wankelmütigen Menge hatten ihn von Altsaldensleben, wo er ein Gut mit vielen Industrieanlagen hatte, nach dem stillen Neinstedt getrieben, um hier mehr der Ruhe zu leben. Da konnte er sich nicht darein finden, daß eine Bahn von Halberstadt über Neinstedt nach Thale gebaut wurde. Ich erinnere mich: die Eisenbahngesellschaft hatte, um die lieben Alten mit dem Bahnbau auszuföhnen, mit Hilfe alter Eisenbahnschienen, einen begonnenen Fußweg durchs Bodetal von Thale bis Treseburg anlegen lassen. Es war dem älteren Geschlecht jener Zeit schwer klar zu machen, daß man dem Großstädter, der sich in der Bergesluft erholen wollte, das Reisen ins Gebirge etwas erleichtern müsse.

Meinem Onkel konnte man es ansehen, wie er, Neuerungen abhold, mehr zum Einsiedlerleben neigte. Ich sehe ihn noch immer aus seinem Arbeitszimmer treten — mit langem, wallendem Haar, in einem rauhen, starkfädigen Tuchrock.

Das Zeug bezog er mit einem Freunde zusammen aus einer Strafanstalt. Wer sich über seinen Anzug wunderte, bekam zur Antwort, was der Ziegenbock im Märchenbuch von seinem haarigen Fell sagt: „Mein Zottelrock, der ist mir zehnmal lieber als ein Gewand von allerlei Samt, Seide oder Biber. Er reißt mir nicht, er schleißt mir nicht, er kommt nicht aus der Mode.“ Ja, von Mode wollte er nichts wissen. Als sich seine Schwester mal zu einer Laufe Handschuhe anzog, sagte er zu ihr: „Frierst du denn so, Hannchen?“ Von neuer Mode wollte auch seine Frau nichts wissen, darin stimmten sie beide überein. Es waren Idealisten, Romantiker.

Wie beneideten wir Kinder die beiden, wenn die Ferien zu Ende gingen und wir wieder zur Schule mußten, daß sie nur die Volksschule, und er gar keine Schule besucht hatten. Sie waren Autodidaten, er hatte nur einen Hauslehrer gehabt, aber so viel gelernt, daß er viele Sprachen beherrschte, und an theologischen Kränzchen teilnahm.

Sie verdankte ihr Wissen dem Vater, von dem sie sich für 100 lateinische Vokabeln zwei gute Groschen geben ließ. Der Vater lebte in jener Zeit, wo die Väter bei Geburt eines jeden Sohnes seufzten: „wieder Latein!“ und doch nicht ohne Latein leben konnten. Darum mußte es die kleine Maria, als die Brüder aus dem Hause gezogen waren, bis zum Cornelius Nexos bringen.

Beider Leben war von der Romantik beherrscht. Ihr Elternhaus stand unter Vater Gleims Einfluß. Die Halberstädter Dichterschule liebte das Idyllische. So ging Maria schon als Kind mit ihren Brüdern, deren einzige Schwester sie war, gerne auf Abenteuer aus. Einer von ihren Brüdern mußte sich bücken, und von seinem Rücken aus sah sie in Fenster, wo Polterabend gefeiert wurde, oder blickte über die Schranken einer Seiltänzerarena, um für ihre Familienveranstaltungen etwas zu lernen, sei es auch nur, wie man als Vorhang eine Bettdecke benutzen, oder ein Harfenmädchen

nachahmen konnte, mit sich überschlagender Stimme, während ein Bruder mit Sotakissen unter dem Arm, als Leierkasten, nebenherging. Auf die Bäume kletterte sie gerne und wünschte sich wohl, das Fliegen zu lernen, und als das nicht ging, versuchte sie es mit dem Reiten, was ihr auf einem Gutshof gelang. Einmal sandte der ängstliche Vater einen Eilbrief dorthin, der nur die Worte enthielt: „Mit den Füßen immer im Steigbügel bleiben.“

Eichendorfs Wanderlieder gaben in der Familie den Ton an, luden ein zum Durchstreifen der schönen Schöpfernatur mit Gesang und Lautenspiel. Da sehen wir sie als Kind mit Eltern und Brüdern singend in die blauen Harzberge ziehen, da sie ebenso wie ihr Gatte die wilde Romantik des Gebirges bis in die letzten Reinstedter Tage liebte. Ihr Vater ist der Anführer des romantischen Zuges; und wenn sie nun, wie Eichendorfs Spielleute singend und lebhaft gestikulierend über Berg und Tal zogen, und der Vater anstimmte: „Es haben viel Dichter, die längst schon verblichen, das Leben mit einer Postreise verglichen“, da wurde er wohl für den Direktor einer Künstlergruppe gehalten, obwohl er, als Superintendent etwas auf seine Würde haltend, im Frack und weißer Binde reiste.

Sie hatte mit ihrem Bruder, der als junger Geistlicher in Eichendorf war (später Professor am Kloster in Magdeburg, Verfasser der „trunkenen Wissenschaft“, einer Geschichte der Philosophie) an einem Maienabend geschwärmt, Frühlingslieder zur Laute singend. Auf welchen Gedanken kommt da das Geschwisterpaar? Um die Mondscheinnacht besser genießen zu können, tragen sie die Betten in den Garten. Doch nach wenigen Stunden kommt der Tau, sie werden etwas ernüchtert und ziehen gegen Morgen mit ihren Betten wieder unter das schützende Dach. Aus demselben Eichendorf schreibt sie einer Freundin: „Vor mir spielen kleine Frösche im Teich. Diese machen mir viel Freude. Früher gab es hier keine Frösche. Da habe ich auf einer Fußreise von Kalbe (Wohnsitz

der Eltern) nach Eikendorf mir ganz kleine fangen lassen und und sie im Schnupftuch hergetragen. Das sind zwei Jahre her. Im vorigen Jahr gab es schon mehrere, aber jetzt wimmelt der ganze Teich, ich freue mich, wenn ich in stiller Sommernacht zum Fenster hinausschaue und dem moledischen Singsang zühöre.“

Als Romantikerin hat sie sich auch in die Rollen der Klosterfräulein gedacht, lag doch das elterliche Haus in der Nähe eines Klostersgartens, und in Herdersleben hatte sie die letzten drei alten Nonnen des Klosters als Kind kennen gelernt und war von ihnen beschenkt worden. Er hatte in seiner Jugend mit Bettina von Armin, in einem Freundschaftsverhältnis gestanden.

Als vor der Geburt des ersten Knaben die Amme sie aufforderte, noch ein wenig zu schlafen, folgte sie gehorsam, aber bat, sie doch zu wecken, wenn das Kleinchen ankommt. Als junge Mutter sehen wir sie ihren Erstgeborenen unter dem Weihnachtsbaum nackt in einen Korb legen, das kleine Haupt mit Schilf und Palmenzweigen schmückend, und Briefe an ihren Mann fertig adressiert daneben legen, trotzdem sie mit ihm unter einem Dach lebte. Um ein Plätzchen im Garten nach ihrem Sinn zu haben, ließ sie sich ein Rasenfläckchen schenken. Es enthielt nur ein Plätzchen zum Ausstellen, ein Kirschbäumchen, Blumenbeete, einen alten Mühlstein als Herd, eine kleine Einsiedelei mit Kreuz und Glocke, einen kleinen Teich mit Hamburger Zolle, „Mariechens Pastorgarten“ genannt, von Hoffmann von Fallersleben besungen, der öfters, als er seine Professur verloren hatte, ihr Gast war. Hier war sie gern mit Mann und Kindern.

Man sollte nun meinen, daß bei solcher romantischen Begabung es den Nathusiuschen Eheleuten an der Begabung für das Praktische gefehlt habe. Doch habe ich aus dem Munde der Mutter von M. Nathusius, die sie 15 Jahre überlebte, und meine Großmutter war, gerade das Gegenteil gehört, und auch in Reinstedt das erfahren können. Sie hat

viel Geschick und Fleiß für's Praktische gehabt, ebenso wie ihr Gatte, der schon als Jüngling in Althaldensleben viel Fleiß an die Bewirtschaftung des Gutes wandte und bei der Gründung des Rettungshauses sich ganz auf die Erfahrungen Wicherns stützte.

Gottlob Nathusius, aus Baruth stammend, war, eine Kaufmanns-Lehrstelle in Magdeburg suchend, überall abgewiesen, von einem Kaufmann aber zurückgerufen, als er sah, wie der Knabe eine Stecknadel aufhob. Er blieb im Geschäft, sich tüchtig erweisend, und kam durch Ankauf eines mit Tabak geladenen Elbfahrs zum Besitz eines Vermögens, mit dem er später die Güter Heudisburg, Althaldensleben, Meindorf, Königsborn usw. für seine Söhne ankaufte. —

M. Nathusius, so hörte ich erzählen, stand auch in Neinstedt früh um 5 Uhr auf, nahm selbst den Besen in die Hand, setzte zum kehren die Brille auf, um besser in die Ecken sehen zu können. Dann ordnete sie die Blumen, schrieb täglich sechs Quartseiten an ihren Geschichten. Nach der Andacht stand sie am Plättbrett oder saß am Spinnrad. Allen Töchtern hat sie selbstgeponnene Leinwand hinterlassen. Im Herbst sorgte sie für Winterstrümpfe, im Winter für die Sommerstrümpfe, schneiderte selbst. Bei ihrer scharfen Beobachtungsgabe hat sie in Italien nicht nur für die Pinien geschwärmt, sondern auch einen Sack voll Pinienäpfel nach Hause gesandt zur Verwendung für Knöpfe an Gardinenstangen. Auch hörte ich, daß sie ihrem Gatten zu Weihnachten neben einem Gedicht auch etwas Gebäckenes, Gemaltes, Geschneidertes geschenkt habe. Hoffmann von Fallersleben, der an seiner Kleidung etwas zu wünschen übrig ließ, gab sie nach Dresden einen Koffer voll Hemden und Taschentücher mit. Was das Kochen anlangt, so urteilte sie: Kochen ist keine Kunst, man kocht, bis es gut schmeckt. Einzig schwierig ist, wie lange Zeit dazu gehört, bis das Essen fertig ist. Am meisten haben ja beide ihren praktischen Sinn bewiesen, bei Grundlegung des Lindenhofes, mit Rettungs- und Brüderanstalt. Eine

Anstalt wie die letztere gab es in Mitteldeutschland nicht, nur im Rauhen Hause und in Duisburg.

Welche liebe Erinnerungen knüpfen mich an den Lindenhof! Wie gerne habe ich mit den Jungen gespielt, mir auch einen blauen Kittel zu Weihnachten gewünscht. Wie gerne habe ich mir aus dem Munde der älteren Brüder von Familie M. Nathusius erzählen lassen — es waren ja erst einige Tage her, daß sie heimgegangen war! Am liebsten waren wir auf dem Hof oder im Ponnystall bei Rutscher Heinrich Braune, der so nett aus vergangenen Zeiten erzählen konnte. Er hatte Karoline, die auch Hausangestellte gewesen war, geheiratet. Das kam in der Familie Nathusius öfters vor, war auch die beste Lösung, da man sich nicht gerne von bewährten Hausangestellten trennte. Es war mir eine besondere Freude zu hören, als ich im März 1917 in Neuhaldensleben zur 100jährigen Geburtstagsfeier von M. Nathusius die Rede zu halten hatte, daß dies noch heute Tradition in der Familie Nathusius ist.

Rutscher Heinrich Brauen erzählte uns Kindern, „wer jung in den Haushalt trat, wurde von den älteren angelernt. Wir alle galten als Glieder der Familie. Wir wußten ja, unsre Freude war ihre Freude, unser Schmerz war ihr Schmerz. Sonnabendgesellschaften gab es nicht. Aus der Kirche am Sonntag blieb nur einer zurück, um das Haus zu bewachen. Die Suppenteller wurden am Sonntag für den Fleischgang beibehalten, um der Küche Abwäsche zu ersparen. Am Sonntag gab man uns gerne frei, wenn die Herrin auch das Kleinste warten mußte. Zu unsern Geburtstagen mußten auch die Kinder etwas schenken. Im Garten bekamen wir wie jedes Kind vom Hause einen Stachelbeerstrauch zum eigenen Genuß. Auf Reisen wurden die Mädchen abwechselnd mitgenommen. Wenn sie aus dem Seebald schrieb, wurden auf ihr Geheiß auch uns die Briefe vorgelesen. Sogar zu den Geburtstagsfeiern der Kinder wurden wir hinzugezogen. Im Verkehr mit uns war sie stets

freundlich, dankte für jedes Glas Wasser, das ihr gebracht wurde. Sie sprach nicht außer dem Hause über uns. Darum hielten die Angestellten lange aus, wir gehörten ja mit zur Familie.“

Ganz besonders horchten wir auf, wenn Heinrich Braune von den ersten Tagen in Meinstedt, von der Einrichtung des Haushaltes erzählte, wie er in den Harz hinaufgewandert war, und zu allgemeiner Freude die erste Kuh mitbrachte, zu der bald eine zweite kam — auch zwei Schafstämme, eine Ziege, und zwei Schweine, und wie man 30 Morgen selbst bewirtschaftete.

Aber nicht bloß den Angestellten, sondern auch denen, die vorübergehend in ihr Haus als Besuch kamen, wußte man das Gefühl zu geben, daß sie sich zu Hause fühlen sollten. Sie durften nicht auf den Gedanken kommen, daß sie überflüssig wären. Dazu eine ergötzliche Geschichte, die ich von einem Freunde des Hauses hörte, der sie miterlebt hat.

Es war an einem Sonntag gegen Mittag, als drei hohe Herren aus Magdeburg, — wenn ich nicht irre war der Konsistorialpräsident und Regierungspräsident Gerlach darunter — zu einer wichtigen Besprechung, die sie mit Philipp Nathusius vorhatten, nach Meinstedt kamen. Es gab nicht genug zu essen: In dem damals ganz kleinen Meinstedt war am Sonntag so plötzlich kein Fleisch zu haben. Und was tat man da, um den Hausangestellten nicht die Ruhe zu nehmen? Man nahm die Herren alle mit in den Garten. Einer der Herren mußte auf einen Stuhl, ein anderer auf die Stehleiter steigen, um Bohnen zu pflücken. Die ältesten beiden Söhne, Philipp und Martin — der spätere Professor in Greifswald —, die in Quedlinburg auf der Schule, aber am Sonntag zu Hause waren, mußten Birnen schütteln. Gemeinsam wurden Bohnen geschnezt und Birnen geschält, unter anregender Unterhaltung. Jeder fand alles so natürlich und schön und abends blickte man auf einen herrlich

verlebten Sonntag zurück. Vielleicht hat diese harmlose Geschichte auch uns heute noch etwas zu sagen.

Beim Einmachen der Früchte genoß sie schon im voraus die Freude, wenn sie davon Kranken etwas zur Erquickung abgeben würde. Der alte Nachbar bekommt von jedem Familienfest. Jede Patenstelle nimmt sie willig an. Kleine Gewerktreibende unterstützt sie mit Vorschüssen, dankbar für die Gegengabe eines Maiblumenstraußes und Waldmeisters, den sie in die Wäsche legte. Einen Missionsnäherei hat sie gegründet, mit den Müllerinnen ebenso verkehrend wie mit der Fürstin von Anhalt. Besonders verstand sie es, zur Mitarbeit heranzuziehen. Mit liebenswürdiger Nötigung wußte sie zugeschnittene Rittel den Frauen mitzugeben, um sie zu Haus fertig zu machen. Sie legte sich auch auf das Betteln und Werben: „Ich will dir die Freude machen, Teil zu haben an einer guten Sache,“ so schrieb sie. Ja, aus einer größeren Stadt bekam sie die Anfrage, einer jungen Verwandten, wie man dem Elend steuern kann, und erhält zur Antwort: „Jede Frau muß die Kräfte, die an Zeit und Geld übrigbleiben, für ihre Mitmenschen verwenden. Ihr Frauen und Mädchen müßt Euch in den einzelnen Stadtteilen vereinigen, mit Ärzten und Behörden des betreffenden Stadtteiles in Verbindung setzen. Die Pflege darf nicht auf die Krankenhäuser beschränkt werden, gerade in manchem Bürgerhaus herrscht viel Elend.“ Klingt das nicht wie ein Ausruf einer Frauenhilfe unserer Tage?

Besonders feierlich wurde uns Kindern, wenn man uns die Orgel zeigte, die sie zur Andacht gespielt, wenn wir an das damals noch erhaltene Sterbebett der Tante geführt wurden, wenn man uns die Stätten im Bestaal zeigte, wo beider Särge gestanden, und wo es bei beider Begräbnisse erklang: „Unter Lilien jener Freuden . . .“

Auf einer Reise zu Weihnachtseinkäufen hatte sie sich die Erkältung geholt, die nach kurzer Krankheit ihren Tod herbeiführen sollte, am 22. 12. 57. Als sie von den Kindern Ab-

schied genommen hatte, ließ sie sich nur noch aus dem Bogen vorlesen. „Ich will ja auch so gern, er wird mir ja alles verzeihen, ich bin's ja nicht wert“, waren ihre letzten Worte. Bis in die Totenkammer hörte man das Weinen des jüngsten Knaben, dessen Fläschchen man vergessen hatte. Er ist der noch allein lebende Sohn von M. Nathusius.

Am Weihnachtsabend hat man ihre irdische Hülle hingetragen, wo sonst ihre Kinder das von Büschen eingeschlossene Gärtchen hatten. — Ihr Gatte stimmte hinter dem Sarge an, da keiner mitsingen konnte: „Ich bin durch der Hoffnung Band zu genau mit Ihm verbunden. Fürstin Cleonore von Keuß dichtete im Postwagen, wie ich es aus ihrem eigenen Mund hörte, das Lied: „Das Jahr geht still zu Ende“, als sie die Todesnachricht erhielt. Da versteht man erst recht, weshalb sie gesungen: „Warum es so viel Leiden, so kurzes Glück nur gibt, warum denn immer scheiden, wo man so sehr geliebt? . . . Daß nicht vergessen werde, was man so gern vergißt? daß diese arme Erde nicht unsre Heimat ist.“

Gewiß haben beide Wandlungen durchgemacht, sich langsam zu reifen Aehren entwickelt. Er bekennt es einmal selbst, aus einem Romantiker, einem Idealisten sei er „ein armer Sünder geworden“, der als Erwachsener mit seinen Kindern Luthers Katechismus lernte, den er als Knabe nie gesehen habe. Und auch sie hat diese Wandlung durchgemacht. Beide können uns noch heute lehren, wie man durch Sturm- und Drangperioden hindurch, ein fröhliches Gotteskind werden kann.

Ich kann es mir nicht versagen, zum Schluß noch zwei Zeugnisse vom heimgegangenen Domprediger Lange anzuführen, die den beiden zugebracht sind. Wer die originelle Persönlichkeit Lange's noch gekannt hat, wird es verstehen, daß er, mit den Nathusius'schen Eheleuten sinnesverwandt, durch innige Freundschaft mit beiden verbunden war.

Lange's Leichenrede, die er bei Ph. Nathusius' Begräbnis hielt, war geradezu ein homiletisches Meisterstück über

2. Tim. 2, 3 f: „Leide mit als ein guter Streiter Christi.“ Einiges möchte ich daraus mitteilen: „Sein Leben war hinieden vor unser aller Augen. Er brauchte sich auch nicht zu verbergen. Aber nun ist es geschlossen und Gott hat sein Siegel darunter gedrückt, d. i. ein abgelaufenes Stunden-glas, aber das umgekehrt werden kann und nun läuft golden der Sand in die Ewigkeit. Dieser Entschlafene war ein Streiter Jesu Christi. Er war erst auch vor die Türen der Welt gegangen, die eine Fürstin ist von großen Reichen und hatte ihr seine Dienste angeboten und die feinen Gaben seines Geistes; denn er konnte es wohl auf Saitenspiel. Aber der treue Herr, dessen Augen durch alle Lande gehen, hatte ihn wohl gesehen wie einst den Nathanael unter dem Feigenbaum und hatte ihn mit seiner Stimme gerufen, der er schwer widerstehen konnte. Und er folgte seinem Herrn und wurde ein guter Streiter Jesu Christi in geistlichen Waffen der Ritterschaft . . . und legte alles zu seinen Füßen, was er hatte: Leib und Seele, Gaben und Kräfte, Zeit und Vermögen. Nun schrieb er sein Volksblatt, und unter seinem flatternden Fähnlein sammelte sich eine fröhliche Schaar Mitstreiter Christi und aus seinem Saitenspiel lockte er einen Quell von Liedern, die es ehemals nimmer gekannt.“

Und was ihm der Fleiß seines Vaters erworben, das legte er in die Bank Christi und kaufte gefangene Kinderseelen los und legte sie in die durchgrabenen Hände seines Herrn und Meisters. Und dem Kampf mit der Welt wich er auch nicht aus, er führte auf dem Schilde das Zeichen des Kreuzes mit der Unterschrift: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben . . . Aber der Herr stäupet einen jeglichen Sohn, den Er annimmt. 15 Jahre war er Witwer, das Bild seiner Frau erblich nicht in seinem Herzen. Zuletzt tastete die Hand des Herrn auch seinen Leib an und machte ihn schwach und müde vor Krankheit, sein Schritt ward immer matter, sein Gang immer stiller und schließ-

lich sprach der Herr zu ihm: „Lege hin deinen Stab und gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Panzer und Schwert hatte er ihm schon früher abgegürtet. Und der Pilger sprach: „Herr, ich komme, ich warte auf dein Heil!“ So ist sein Leben mit Christo verborgen in Gott. Aber auch sein irdisches war es schon, denn das Liebesleben im Hause — verborgen war es vor der Welt, und das Leben des Gebetes mit Gott — verborgen war es selbst vor des Hauses Genossen.

So bestatten wir denn nun einen Schüler der Gnade, einen Lehrer der Gerechtigkeit, einen Sänger des Heiligtums, einen Pilger des Glaubens, einen Diener der Kirche, einen Ritter des Geistes, einen Haushalter der Pfunde, einen Herzog der Sanftmut, einen Retter des Elends, einen Erben der Verheißung, einen Bürger des Himmelreichs, in Summa: Ein Wunder, wie alle Erlösten, der Gnade und Barmherzigkeit!“

Aus der Stille, für die Stille

(Juni)

1. Montag. Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist. Ps. 144, 15. (Röm. 8, 26). In Zeiten der Not, in gemeinsamen Gottesdiensten ist es leicht für die Gläubigen, sich einig zu fühlen. So steht auch ein Volk in Kriegszeiten, in Zeiten nationaler Begeisterung fest zusammen. Diese Art der Einigkeit verliert sich aber im Alltag, der die nur vergessenen und nicht überwundenen Gegensätze neu bewußt macht. Eine wirkliche, unlösliche, also christliche Gemeinschaft ist eben nur möglich, wenn wirklich ein neuer Geist einzieht, der Geist der Liebe und der Uneigennützigkeit. So bedarf ein jedes Volk, eine jede Gemeinschaft einer Sinnesänderung, die einen neuen Mittelpunkt schafft: Gott! Und somit Gott zum Herrn erhebt, auf daß ein neuer Geist einziehe.

2. Dienstag. Herr, Herr, du bist Gott und deine Worte werden Wahrheit sein. 2. Sam. 7, 28. (Luk. 11, 13). Im Fordern um äußere Güter sind wir meist Gott gegenüber nicht schüchtern, sondern recht unverschämt. Gott aber hat niemals zugesagt, daß wir es besonders bequem und leicht auf dieser Welt haben sollen, wenn wir uns zu Ihm bekennen. Allein die Erfüllung einer Sitte hat Er bedingungslos in Aussicht gestellt: Die Bitte um den Heiligen Geist. Darin dürfen wir Ihn beim Worte nehmen: Er hat uns den Heiligen Geist zugesagt, — Er lügt nicht, — so liegt es nur an unserem Bitten, daß wir ihn empfangen.

3. Mittwoch. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles dessen, was dein Nächster hat. 2. Mose 20, 17. (Lukas 9, 55). Gott gibt uns Seinen Heiligen Geist, wenn wir Ihn darum bitten. Aber wir dürfen auf dieser Gabe nicht als auf einem verbrieften Rechte einschlafen. Wir müssen wachsam sein, um nicht wieder aus der Gnade herauszufallen. Leicht schleichen sich Gedanken der Habsucht, der Erwerbssucht bei uns ein, — wir glauben, bei Gott in Gnaden zu sein, und haben doch schon den Heiligen Geist vertrieben durch unsere irdischen und unreinen Gedanken. Jedes Leben bedarf des Zuflusses und des Abflusses, sonst stirbt es. Wir müssen anderen mitteilen von dem, was wir empfangen, und müssen Zufluß und Anregung suchen in Predigt und Bibelfunde und im Verkehr mit Gleichgesinnten.

4. Donnerstag. Danket dem Herrn aller Herren, der große Wunder tut allein; denn seine Güte währet ewiglich. Ps. 136, 3. 4. (Phil. 1, 6). Das größte Wunder, das wir erleben können, ist die Begegnung mit dem lebendigen und auferstandenen Herrn, der uns zu Sich zieht, allein aus Güte und Gnade. Wenn wir diese unverdiente Güte Gottes erfahren

haben, so erfüllt uns auch die Zuversicht, daß Gott unsere Schwachheit ausfüllen wird mit Seiner Kraft, daß Er selber das gute Werk vollenden wird, das Er an uns begann, zu dessen Ausführung uns aber die Kraft fehlt.

5. Freitag. **Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist.** Ps. 25, 6. (Röm. 8, 9). Schon den Kindern spricht die Mutter von „lieben Gott“, und sagt ihnen, daß Er „gut“ sei. Woher aber wissen wir von Gottes Güte? Gott läßt Hungersnot und Krieg, Naturkatastrophen und Leid zu, — wahrlich, aus Natur und Geschichte können wir nur den richtenden Gott kennen lernen. Gottes erbarmende Güte können wir nur erfahren in Jesus Christus, Er allein ist uns die Garantie für einen verzeihenden, erbarmenden Gott.

6. Samstag. **Bewahre meine Seele und errette mich, laß mich nicht zu Schanden werden; denn ich traue auf dich.** Ps. 25, 20. (Gal. 1, 15. 16). Die Seele ist unser wichtigstes, weil unersetzbares Besitztum. Ihr eine Freistatt zu suchen, muß unser Bemühen sein, um sie zu bewahren. Gott selbst gibt diese Freistatt der Seele, die sich Ihm hingibt, auf Gnade und Ungnade, — bedingungslos. Die Hingabe an Ihn eben bedeutet die Rettung.

7. Sonntag. **Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König; der Herr hilft uns!** Jesaja 33, 22. (Römer 11, 36). In drei Formen hat sich Gott unseren irdischen Augen offenbart: Als der schöpfende und richtende Gott des Alten Testaments, als der erbarmende Heiland, unser Meister Jesus Christus und als heiliger Geist, der uns führen will zur Ewigkeit. In diesem dreifaktigen Gott beginnt unser Leben, von Ihm wird es gerettet und zu Ihm führt es, durch Ihn geleitet.

8. Montag. **Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes getan hat: Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben**

vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Ps. 103, 2—4. (Kol. 3, 16). Vor dem Bitten muß das Danken stehen. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß wir immer etwas zu bitten haben, — uns aber oft erst überlegen müssen, wofür wir danken wollen. Gehen wir aber nur einen einzigen Tag unseres Lebens in Gedanken durch, so sehen wir, wie viel wir zu danken haben und wie wenig wert wir uns alles dessen erwiesen haben, was Gott uns gab.

9. Dienstag. **Kommet her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Tun unter den Menschenkindern.** Ps. 66, 5. (Joh. 20, 29). Gott pflegt oft gerade die Seinen durchs dunkle Tal zu führen, — Seine Wege sind eben wunderbar und schwer begreiflich, — immer aber preist das Ende den Anfang des Weges, — immer aber triumphiert Seine Liebe und die Heilsabsicht, die Er mit uns hat. So dürfen wir auch im dunkelsten Tal Seiner Führung gewiß sein.

10. Mittwoch. **Ich will ihnen meine Furcht ins Herz geben, daß sie nicht von mir weichen.** Jer. 32, 40. (Eph. 4, 30). Der Weg, der zu Gott führt, ist schmal, und leicht zu verfehlen. So bedürfen wir Seiner Führung, um ihn zu finden. Diese Führung eben müssen wir täglich, ja stündlich, immer wieder mit Ernst suchen, um nicht abzurinnen von Seinem Wege. Man kann nicht von Gott „Ferien“ machen, — lassen wir Seine Hand nur für einen Augenblick los, so gehen wir eben in diesem unbewachten Augenblick in die Irre, und es bedarf ernstlicher Anstrengung wieder Gottes Hand fühlen zu dürfen.

11. Donnerstag. **Bin ich nur ein Gott, der nahe ist und nicht auch ein Gott von ferne her? Meinst du, daß sich jemand heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der Herr. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde füllt?** Jer. 23, 23. 24. (Off. 2, 23). Benehmen wir uns so, daß Gott

alles hören, alles sehen dürfte, was wir tun, ohne daß wir uns beschämt fühlen müßten? Wie steht es innerhalb unserer Gemeinden? Ist ein Glied dem andren Hilfe und Stütze, oder herrscht Interesselosigkeit zwischen den einzelnen Gliedern? Und tun wir äußerlich unsere Pflicht, wie steht es mit unseren Gedanken? Gott sieht! Das sollte uns stärken darin, so zu leben, daß wir uns nicht vor Ihm schämen müssen.

12. Freitag. **Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.** Jes. 66, 13 (Luk. 7, 13). Immer wieder erleben wir es, daß erwachsene Menschen die in Not kommen — sei es auf dem Schlachtfelde, sei es bei einem Unglücksfalle, nach der Mutter rufen — so stark bleibt die Mutter für den Menschen der Inbegriff der Hilfsbereitschaft, des immer wachen Erbarmens. Gott, den wir durch Christus als unseren Vater kennen lernten, will auch unsere Mutter sein und uns mit mütterlicher Liebe umfassen. Wie die Mutter die kleinen Kümmernisse, die das Kind hat, ernst nimmt, obwohl sie weiß, daß die schnell vorübergehen, so nimmt auch der große Gott unsere kleinen Leiden ernst. Er sagt uns nicht zu, uns von allen Leiden frei zu machen, uns mit Leiden zu verschonen — aber Er sagt zu, uns zu trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

13. Samstag. **Du wirfst deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir befehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt.** Jes. 60, 5 (Röm. 1, 5). Gott, der Herr selber will, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Das birgt für uns Trost: Nicht wir allein bangen für unsere Kinder, Freunde und Verwandten, bis sie auf dem rechten Wege sind — Gott bangt mit uns für jedes einzelnen Heil — Er ist unser Helfer, die andern zur Buße zu leiten. Das Wort birgt eine Aufgabe: Nach Gottes Willen sollen alle Menschen von Ihm hören, um sich bekehren zu können. Das bedeutet an uns den strikten Missionsauftrag unseres Herrn.

14. Sonntag. **Es ist wahr, meine Reden sind freundlich den Frommen.** Micha 2, 7 (Luk. 8, 15). Gottes Wort ist zweischneidig, es droht Gericht dem an, der es verachtet, aber auch vollen Segen dem, der es aufnimmt und bewahrt in einem feinen und guten Herzen. Nicht Konfirmationsschein und fromme Geberde machen den Christen, sondern die unbedingte Annahme und Befolgung des Wortes Gottes — Gott läßt sich nicht beschwachen, oder mit weniger abspeisen: Es braucht ein ganzes Herz und eine ganze Annahme.

15. Montag. **Wenn sie gleich alle zusammentreten, müssen sie dennoch sich fürchten und zu Schanden werden.** Jes. 44, 11 (Luk. 18, 27). In unserer Zeit wirkt die Zahl, die Masse. Auf der Seite der Mehrheit, der zahlenmäßigen Mehrheit scheint der Sieg zu liegen. Gott aber rechnet anders, wo Er ist, ist immer die Majorität, und der Sieg. Was menschlich unmöglich ist, ist bei Gott möglich. Darum: Laufen auch Neuhidentum und Gottlosenbewegung gegen die Kirche Christi an — der Sieg bleibt ihr — wohl dem, der auf der Seite der wahren Majorität steht.

16. Dienstag. **Jakob sprach: Wie heilig ist diese Stätte! hier ist nichts andres, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.** 1. Mose 28, 17 (Kol. 1, 12). Da, wo der Himmel die Erde berührt, ist heiliges Land. In Christus kam Gott zu den Menschen — in Ihm ward die Brücke von uns zu Gott geschaffen — Er ist die Pforte, die uns den Himmel aufthut. Gott aber gewährt uns im Gebet die unmittelbare Zwiesprache mit Ihm — sie ist auch da, wo wir beten, heiliges Land — die Pforte des Himmels. Wir irdischen, kleinen Menschen sind von Gott gewürdigt, uns im Gebet Ihm, dem Allmächtigen, Makellosen zu nahen — eine Stätte des Himmels! Und da, wo Gottes Wort rein verkündet wird, wo wir so mit Gott und Seinem Wort in Berührung kommen, ist auch eine Pforte zum Himmel geöffnet. So haben wir drei Möglichkeiten, schon in diesem Leben mit dem Himmel in Berührung zu kommen.

17. Mittwoch. **In der Zeit meiner Not suche ich den Herrn; meine Hand ist des Nachts ausgestreckt und läßt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen.** Ps. 77, 3. (Joh. 15, 5). Die Zeit gilt als Tröster und Heiler, — aber die Zeit kann nur oberflächliches Vergessen bringen, — die empfangene Wunde bleibt, wenn sie nicht wirklich geheilt wird. Die Wunden, die uns das Leben schlägt, kann nur Gott heilen. Erst, wenn wir wieder gewahr werden, daß Gott nur aus Liebe so tat, wie Er tat, wenn wir d e n n o c h wieder nach Gottes Hand greifen, die uns doch eben strafte, dann erst kann aus Leid Segen kommen. Darum darf sich der Christ niemals mit leeren Zerstreungen trösten, — nicht auf die Zeit vertrauen, — er muß solange im Gebet ringen, bis Er sich zum Gehorsam durchgerungen hat, er muß sagen: ich lasse Dich nicht, bis Du mich segnest. Dann wird das Leid sich in Segen wandeln.

18. Donnerstag. **Der Herr sprach zu Gideon: Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht; denn du wirst nicht sterben. Da baute Gideon daselbst einen Altar und hieß ihn: Der Herr ist der Friede.** Richter 6, 23. 24. (Joh. 14, 27). Der unreine Mensch schein das Antlitz Gottes. Das alte Testament kannte Ihn ja nur als den richtenden Gott. Wir aber haben in Christus erfahren dürfen, daß Er uns den Frieden bringt, der höher ist, als jemals unsere Vernunft hat ahnen können. So dürfen wir getrost vor Gott treten und Ihn um Frieden und ewiges Leben bitten, da Christus uns mit ihm versöhnte.

19. Freitag. **Ich will sie mehren und nicht mindern, ich will sie herrlich machen und nicht geringer.** Jer. 30, 19. (Joh. 12, 24). Prüfungen und Leidenswege scheinen den Menschen geringer zu machen, ihn herabzuziehen. Es ist aber im Reiche Gottes ein anderes Gesetz als in der Welt. Gott macht die Seinen durch Leiden vollkommen. Nicht durch Betonung des eigenen „Ich“ sondern durch das Ster-

ben des „Ich“ folgen wir Christus nach. Erst, wer schon einmal starb, kann mit Christus auferstehen und leben.

20. Samstag. **Ich bin der Herr und wandle mich nicht.** Mal. 3, 6. 1. (Joh. 2, 28). Die Menge rief am Palmsonntag „Hosiannah“ und fünf Tage darauf „Kreuziget ihn!“ Wir selber sind nicht viel besser, wir wechseln Ansichten, Anschauungen, Gewohnheiten, Freundschaften häufig von heute auf morgen. Wir glauben wohl, andre verachten zu dürfen, weil sie „nicht zuverlässig“ sind. Wie oft aber mögen wir andre durch unsere Unzuverlässigkeit enttäuscht haben? — Nicht auf andre, nicht auf uns selber können wir zählen, — der Einzige, der unwandelbar ist, der treu bleibt, wenn wir untreu werden, ist Gott selber. Darum finden wir nirgends Ruhe, als in Ihm allein.

21. Sonntag. **Ich will ihnen einerlei Herz und Wesen geben, daß sie mich fürchten sollen ihr Leben lang, auf daß es ihnen und ihren Kindern nach ihnen wohl gehe.** Jer. 32, 39. (Joh. 17, 21). Viele Köpfe haben viele Sinne, wo nicht ein Haupt herrscht, sei es innerhalb einer Gemeinde, eines Vereins, einer Familie, da gibt es Uneinigkeit und vielerlei Sinne. Herrscht nicht einerlei Sinn, so ist es also das Zeichen, daß es an einem gemeinsamen Haupte fehlt, daß nicht Christus allein der Herrscher ist, in Haus oder Gemeinde. Dann bedarf es der Selbstbesinnung aller, des Verzichtes auf eigene Meinungen, auf eigenes Wollen und der neuerlichen strikten Unterwerfung unter Christus. Wo alles nur daran denkt, Ihm wirklich nachzufolgen, Ihm und nicht sich selbst zum Ruhme, da allein wird wirklich einerlei Sinn herrschen, da allein werden sich die Gemeinschaft und ihre einzelnen Glieder wohl befinden.

22. Montag. **Danket dem Herrn und predigt seinen Namen; verkündiget sein Tun unter den Völkern!** Ps. 105, 1. (Joh. 17, 18). Immer wieder fordert Gott der Herr das Bekenntnis. Nicht der Pfarrer allein hat das Amt, zu pre-

digen, — wir alle sollen es tun. Bei denen, die noch fern von Gott sind, wirkt oft ein schlichtes Laienbekenntnis mehr, als die amtsmäßige Verkündigung des Pfarrers, der ohnehin leicht im Verdacht steht, daß er spricht, wie er spricht, weil „er dafür bezahlt wird“. Wir haben ein allgemeines Priestertum, — so kann sich niemand von uns von dieser Pflicht zum Bekenntnis frei machen. Schüchternheit, Mangel an Redegabe, nichts entbindet davon. Wenn wir bereit sind zum Bekenntnis, wirklich ehrlich bereit, dann wird uns Gott auch die Wege aufthun, dieses Bekenntnis ablegen zu dürfen.

23. Dienstag. **Verbirg dein Antlitz nicht vor mir in der Not, neige dein Ohr zu mir; wenn ich dich anrufe, so erhöere mich bald!** Ps. 102, 3. (Mark. 16. 9. 10). Gott erhört! Das haben wir alle erfahren. — Wenn wir nicht so leicht alles vergäßen, was Er uns Gutes getan, so wäre in aller Not unser erster Weg zu Ihm, — so wäre unser erster Rat an Leidende der, sich an Gott selber zu wenden, anstatt vergebliche Bittgänge zu Menschen zu machen.

24. Mittwoch. **Hilf du uns, Gott, unser Helfer, um der Ehre deines Namens willen; errette uns und vergib uns unsere Sünden um deines Namens willen!** Ps. 79, 9. (Eph. 4, 23. 24.) Gott hilft und erhört! Ja, er verlangt vom Sünder nichts andres, als daß er zu Ihm kommt, seine Sünden von Herzen bereut und sie Ihm bekennt! Wahrlich, ein milder Richter, — der nur darauf wartet, zu verzeihen. Nur das ist Not: Die wirkliche Erkenntnis unserer Sünden, und die Bereitschaft, sie zu hassen und mit Seiner Hilfe sie zu lassen. Ist diese Reue wirklich tief, so bewirkt sie eine Erneuerung unseres Geistes, die uns fähig macht, an der Hand Gottes weiter zu gehen.

25. Donnerstag. **Der Herr behütet die Fremdlinge und erhält Waisen und Witwen und kehrt zurück den Weg der Gottlosen.** Ps. 146, 9. (Matth. 10, 32. 33). Witwen und Wai-

sen ließ der Weltkrieg zurück, — und noch heute sind seine Folgen zu spüren. Arbeitslosigkeit und Revolutionen haben viele Menschen aus dem eigentlichen Beruf vertrieben, oder gar heimatlos gemacht. Gott aber ist gerade diesen, die der Welt schutzlos preisgegeben sind, ein Vater. Er selber wird die Wege der Gottlosen, die ihnen schaden wollen, hindern, — Er selber wird ihre Schritte leiten. Es ist schwer, bei fremden Menschen zu sein, — durch Tod der Eltern oder des Vaters das Heim zu verlieren, — vertrieben zu werden aus der Heimat. Und doch — die schlimmste Heimatlosigkeit ist jene, die keine himmlische Heimat kennt. Jede irdische Heimat kann uns genommen werden, — fest steht allein die Heimat bei Christus. „Wer nicht daheim am Heilandsherz, bleibt ewig heimatlos.“

26. Freitag. **Herr, sei uns gnädig, denn auf dich harren wir; sei unser Heil zur Zeit der Trübsal!** Jes. 33, 2. (Jaf. 5, 8). Die Welt hallt wieder von Krieg und Kriegsgeschrei, es wäre schier zum Verzweifeln, wenn wir nicht wüßten, daß der Herr selbst das alles vorausgesagt. Er aber sagte auch für die Zeit der größten Not Seine Wiederkunft voraus. Gewiß, der Vater allein weiß Tag und Stunde, — aber der Herr selber wies uns an, auf die Vorzeichen zu achten. Wir wissen nicht, ob Er heut oder morgen kommt, aber wir wissen, daß er kommt. So wollen wir nicht verzweifeln über die Not der heutigen Welt, sondern uns vorbereiten auf Sein Kommen.

27. Samstag. **Des Herrn Augen schauen alle Lande, daß er stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind.** 2. Chor. 16, 9. (Matth. 7, 21). Gottes Kinder sind verstreut in den verschiedenen christlichen Gemeinschaften, aber auch in allen Ländern der Erde. Gott kennt sie alle, — und zwischen den einzelnen Gliedern der Kirche Christi ist ein enges Band, ohne daß sie von einander wissen: Das Band des Gebetes. Alle, die den gleichen Herrn anrufen, gehören zu einander, ob sie auf englisch, deutsch oder französisch rufen. Das ist

eine tröstliche Gewißheit, daß in allen Landen sich mit uns Knie beugen vor Ihm, und Herzen zu Ihm rufen, wie wir selber es tun. Viele nationale, rassische Gegensätze sind heute unüberbrückbar, — Gott allein ist die Brücke, die dereinst alle Gegensätze vereinen wird.

28. Sonntag. **Der Herr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb.** Ps. 11, 7. (Röm. 6, 13). Es gibt Christen, die es nicht als unrecht empfinden, Steuer zu hinterziehen, oder beim Zoll zu schmuggeln. Das paßt nicht zusammen. Entweder verharret man in der Sünde, und kehrt sich von Christus ab, oder man gibt Ihm sein ganzes Leben, — dann aber muß man sich von der Sünde abkehren. Zu einer ganzen Hingabe, wie der Herr sie fordert, gehört auch der völlige Bruch mit allen Gewohnheitsünden, — um zu wandeln in Gerechtigkeit.

29. Montag. **Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein.** Jer. 31, 33. (Hebr. 12, 14). Wer sich dem Herrn hingegeben hat, ist nicht mehr allein im Kampfe gegen die Sünde, Gott selber hilft ihm und führt ihn durch Seinen Geist. Dann sind ihr Gottes Gesetze nicht mehr tote Worte, sondern persönliche Forderungen Gottes an ihn, die er im täglichen Gebet um Gottes Führung zu befolgen bestrebt ist.

30. Dienstag. **Gelobet sei Gott, der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut; und gelobt sein herrlicher Name ewiglich!** Ps. 72, 18. 19. (Off. 15, 3). Niemand kann einen andren überzeugen, wenn er sich nicht überzeugen lassen will oder den Charakter eines Menschen ändern, ja, nicht einmal seinen eigenen. Gott allein kann die Herzen der Menschen lenken, wie Wasserbäche, — und es ist das größte Wunder, wie Er unser Herz und die Herzen der andren neu machen kann und macht, wie solche Menschen, an denen Er das Wunder tat, nun einen ganz neuen Lebensmittelpunkt fanden in Christus.

Buchbesprechung

Mag Rupprecht. Mit Christus im Zuchthaus. Zehn Jahre unter Strafgefangenen. Walter Koepfien, Meiringen. 1935. 190 Seiten. Preis gebunden Fr. 5.—.

Der Verfasser dieses Buches war Journalist, schrieb Zeitungsartikel, wie es der Tag mit sich brachte, war auch soviel Christ, wie es gebräuchlich ist, und wurde in folgender Weise zu dem Beruf eines Gefängnismissionars geführt. Er lernte einen Salutist kennen, der zuweilen im Gefängnis Bibelstunden hielt, wurde dabei ein ernster, gläubiger Christ und kam zu dem Entschlusse dieses Christentum den Gefangenen anzubieten. Die Weihnachtsfeier 1924 hatte einen großen Eindruck auf ihn gemacht. Er saß mitten unter den Gefangenen in der Anstaltskirche, die ausnahmsweise zahlreich zu diesem „heiligen Abend“ gekommen waren. Da wurden auch die schwersten Verbrecher ergriffen. Die ersten zwei Jahre der Arbeit nennt der Verfasser Vorbereitungsjahre, und nachdem er nun zehn Jahre von Gefängnis zu Gefängnis gegangen war, wurde ihm von privater Seite eine halbjährige Ruhezeit geschenkt, um dieses interessante Buch niederzuschreiben, in dem er eine Reihe seiner „Fälle“ schildert, die nicht nur Erfolge waren. Gleich auf der ersten Station erlebte er eine große Enttäuschung. Er glaubte zwei Gefangene gerettet und zu Christus geführt zu haben. Der eine war der Sohn eines Gottesleugners und wurde glücklich durch die Erlösung. Der zweite wurde vielleicht zu schnell gewonnen. Er redete salbungsvoll, war überall dabei wo er führend sein konnte. Aber sein Christentum hatte weder Herz noch Hand und Fuß sondern nur Worte und war fromme Spekulation. In dieser Weise sehen wir in die Seelen der Verbrecher, wir werden über ihre Lebensläufe und Tagebücher unterrichtet, hören von seltsamen Führungen und dabei missioniert der Verfasser nicht nur an den Gefangenen, sondern auch ein wenig an den Lesern. Abgesehen davon, enthält das Buch aber auch eine solche Fülle von psychologischen Beobachtungen und Erfahrungen, daß es niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird. Wir können es daher bestens empfehlen. Dr. Benel.

Verantwortliche Schriftleitung: Missionsdirektor S. Kroeker, Bernierode a./Harz, F. G. u. Rechenberg, Pfarrer in Trimmis (Chur) Graubünden.

Verlag und Expedition von Walter Koepfien in Meiringen und Leipzig, Seeburgstr. 100
Nachdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleiter und des Verlages und unter genauer Quellenangabe
Der Bezug von „Auf Dein Wort“ kann jederzeit begonnen werden. Neueintretende Bezahler erhalten die bereits erschienenen Nummern auf Wunsch nachgeliefert. — Jede Buchhandlung Postamt und der Verlag nehmen Bestellungen zu gleichen Bedingungen entgegen
Bezugspreis: jährlich — 12 Monatshefte — RM 4.—; Fr. 5.—, einschließlich der Zustellungsgebühren.

Zahlungen für den Bezug von „Auf Dein Wort“ sind an den Verlag zu richten: für Deutschland auf das Postcheck-Konto Stuttgart Nr. 10,705 W. Koepfien-Klein, Meiringen, und für die Schweiz auf das Postcheck-Konto Bern III 1006 W. Koepfien-Klein, Meiringen. — Briefliche Mitteilungen, die Redaktion betreffend, richtet man an Pfr. F. G. u. Rechenberg. Mitteilungen, die Expedition betreffend, richtet man in Deutschland an Walter Koepfien Verlag, Seeburgstraße 100, Leipzig, und in der Schweiz an Walter Koepfien Verlag, Meiringen.

Rösy von Känel

Neu!

AUS DER KINDERSTUBE WIRD DIE WELT REGIERT

Ein Wegweiser zum Kinderherzen

Preis: Leinenband Fr. 3.—
broschiert Fr. 2.20

Das ist nun ein ganz feines Büchlein, das die bekannte Autorin der Mitwelt schenkt. Eine Frau sagte einmal: „Nicht jedem ist die feine Kunst angeboren, sich in die Natur des Kindes hineinzudenken. Aber sie kann erlernt und ausgebildet werden.“ Hier haben wir in Rösy von Känel die beste Lehrmeisterin. Was sie in nahezu vierzig Kapiteln über Kindererziehung schreibt, kommt aus einem fein verstehenden mütterlichen Herzen.

Für alle Erzieher und Erzieherinnen
eine ganz einzigartige Wegleitung.

Walter Loepthien Verlag, Meiringen

*Nichts wird versäumt
bei Gesunden u. Kranken*



wenn

**Dr. Hoppeler's
Hausarzt**

der treue Freund der Familie im Hause ist.

*766 Seiten, über 500 Originalbilder
In schönem, dauerhaftem Leinenband*

Walter Loepthien Verlag, Meiringen

Gute Erzählungen für jung und alt

Samuel Keller

Am Lebensstrom

30 Predigten. 9. Auflage.

Leinwand Fr. 5.80 Mk. 4.80

Wenn eine Predigtsammlung bereits in neunter Auflage vorliegt, dann bedarf sie keiner besonderen Empfehlung mehr. Daß gerade dieser Predigtband eine große Beachtung gefunden hat, ist nicht erstaunlich; denn hier spricht ein Kanzelredner zu uns, der das Leben unter der Kanzel kennengelernt hat und weiß, wie man mit Leuten redet, die nach den Mähen der Woche zum Gotteshause kommen, um dort neuen Mut und neue Freude für den kommenden Alltag zu finden.

Frau Adolf Hoffmann: Frauenbücher

Wunder voll

Eine Erzählung. Mit Buchschmuck von Willi Geisler.

In Seidenstoff gebunden Fr. 5.80 Mk. 4.80

Dieses Buch, das jede Tochter aus mütterlicher Hand erhalten sollte, enthält etwas von dem, was Mädchen, Frau und Mutter wissen müssen, um ihren Beruf recht zu erfüllen. Ihnen ist es gewidmet.

Große Vornehmheit des Ausdruckes und hoher sittlicher Ernst stempeln „Wunder voll“ zu einem Buche der Aufklärung, gleich wichtig für die gebildete reifere Jugend, wie für Eltern und Erzieher.

„Was ist denn der Wunder voll?“ — „Die Familie, wie sie sein soll.“ steht als Motto auf dem Buchtitel. Und weil Frau Adolf Hoffmann aus einer reichen Lebenserfahrung heraus schildert, vermag sie den Leserinnen und Lesern die Wunder einer christlich begonnenen, geführten und vollendeten Ehe zu offenbaren.

Wie ein schöner Traum

Lezter Gruß an Frauen und Töchter. Mit Vorwort von Dora Rappard-Gobat.

In schönem Ganzleinenband Fr. 3.20 Mk. 2.80

Vier Erzählungen: Eine Bahnbrecherin. / Ein brennendes Herz. / Mutter in Israel. /

Seine Schuld.

Auf ihrem Schmerzenslager fühlte sich die Verfasserin dazu getrieben, alleinstehenden Frauen und Mädchen ein Vermächtnis zu hinterlassen. In diesen vier Erzählungen läßt sie die Leser einen Einblick tun in das Lebenswerk edler Frauen, deren Leben so außerordentlich reich und gesegnet geworden ist durch ihre Hingabe an die Mitmenschen, durch ihr tapferes, unentwegtes Streben, andern etwas zu sein, Liebe zu geben, Not zu lindern, gegen Ungerechtigkeit zu kämpfen, von innerem Reichtum weiterzugeben.

Walter Coepthien Verlag Meiringen und Leipzig

Samuel Kellers Predigtbücher

Am Lebensstrom 30 Predigten. In Leinen gebunden Fr. 5.80

In der Furche Predigten. In Leinen gebunden Fr. 5.80

Menschenfragen und Gottesantworten

64 Ansprachen und Predigten. In Leinen gebunden Fr. 7.50

Neue Neze Ein Jahrgang Predigten und Ansprachen
aus praktischer Arbeit In Halbleinen gebunden Fr. 6.50

Kellers Predigten sind im besten Sinne noch neuzeitlich, denn sie verkündigen das Evangelium, das nie veraltet. Der Gebildete, wie der schlichte Mann aus dem Volke werden von diesen Predigten das haben, was sie für den Alltag brauchen.

Samuel Kellers Bibeckerklärungen

Die Offenbarung Johannis In Leinen gebunden Fr. 4.80

Der erste Johannisbrief Kartoniert Fr. 3.20, in Leinen Fr. 3.80

Der Jakobusbrief Kartoniert Fr. 3.20

Der Brief an die Kolosser Kartoniert Fr. 2.20, in Leinen geb. Fr. 3.20

Der Herr ist mein Hirte Erklärung des 23. Psalms. Kartoniert 80 Cts

S. Keller hatte die Gabe, den Reichtum des Bibelwortes zu zeigen und seine Bedeutung für das Leben klar zu machen. Er war ein Meister des Worts, aber kein Meisterer der hl. Schrift. In Demut stellte er sich unter das Bibelwort.

Sonnige Seelsorge

In Pappband gebunden Fr. 3.80

Hier zeigt sich so recht der ganze Samuel Keller. Denn mit einer so wohlthuenden, freundlichen Art die Probleme anzufassen und den Seelen zu dienen, das konnte nur er. Nicht nur Pfarrer und Reichsgottesarbeiter, sondern jeder sich seiner Verantwortung bewußte Christ können lernen, wie man mit Verständnis Seelenpflege treibt.

Schönster Herr Jesu

Kartoniert 80 Cts.

Am Abend seines Lebens faßte Keller noch einmal zusammen, was der Inhalt seines Lebens und seines Wirkens war. Dieses Büchlein ist ein Lobgesang vom „Schönsten unter den Menschenkindern“. Wohl allen, deren Leben so ausklingt!

Walter Coepthien Verlag Meiringen

NEUER REISE FÜHRER DURCH DIE SCHWEIZ

Für das christliche Publikum

Mit einem Verzeichnis aller christlichen Hospize und Pensionen, sowie vieler alkoholfreier Häuser.

Vierte neubearbeitete Auflage. 300 Seiten. Halbweicher Ganzleinenband in Taschenformat Fr. 4.50, RM. 3.60.

Dieser Reiseführer enthält alles das, was man für eine Schweizerreise wissen muß. Wie bereite ich eine solche Fahrt vor? Was und welche Verhältnisse erwarten mich im Lande meiner Feriensehnsucht? Was muß ich sehen, wo mich aufhalten und welche Unterkunftsmöglichkeiten sind mir geboten? Und wie alle einschlägigen Fragen lauten mögen. Darauf gibt der „Neue Reiseführer“ in vorbildlicher Kürze Auskunft und ohne daß die Genauigkeit darunter leidet.

Treffliche Kartenbeilagen helfen die Angaben des Textes auswerten, wohlgelungene Bilder dienen zur Ermunterung, all den herrlichen Naturschönheiten in der Schweiz nachzuspüren.

Dem christlichen Reisepublikum besonders gewidmet, zeigt der „Neue Reiseführer“ eine große Reihe solcher Gasthäuser, Erholungsheime, Pensionen und alkoholfreier Gaststätten in besonderer Weise an, die im christlichen Sinne geführt werden.

Wer rasch und immer zuverlässig auf seiner Reise in der Schweiz, dem auserlesenen Schmuckstück in Gottes Wunderbau der Schöpfung, beraten sein will, der greife nach dem „Neuen Reiseführer“.

Bestempfohlenes Reisehandbuch,
in kleinem praktischen Format für eine genussreiche, dabei billige
Fahrt durch die Schweiz

Benützen Sie anhängenden Bestellzettel!

Bestellzettel

Aus dem **Walter Loepthien Verlag, Meiringen** bestelle ich gegen Postnachnahme - Postscheckeinzahlung nach Erhalt:

..... Expl. **Neuer Reiseführer durch die Schweiz**
Halbweicher Leinenband Fr. 4.50. Rm. 3.60

Tag Stand

Bitte deutlich schreiben und Nichtgewünschtes streichen.